

ARCHI
TEKTUR
IM GE
BRAUCH

Gebaute Umwelt als
Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,
Christine Neubert und Constanze A. Petrow (Hg.)

Forum Architekturwissenschaft
Band 2

Universitätsverlag
der TU Berlin

NETZWERK
ARCHITEKTUR
WISSENSCHAFT



ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH
Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,
Christine Neubert und
Constanze A. Petrow (Hg.)



Die Schriftenreihe *Forum Architekturwissenschaft* wird herausgegeben vom Netzwerk Architekturwissenschaft, vertreten durch Sabine Ammon, Eva Maria Froschauer, Julia Gill und Christiane Salge.

Der Tagungsband versammelt Beiträge des 2. Forums Architekturwissenschaft zum Thema Architektur im Gebrauch, das vom 25. bis 27. November 2015 im Schader-Forum in Darmstadt stattfand. Die Beiträge nähern sich dem Thema grundlegend in zwei Perspektiven. Zum einen interessiert die lebensweltliche Verankerung von Architektur: die Gebrauchserfahrungen und die vielfältigen Weisen, in denen das Gebaute im Alltag jedes Menschen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden die Vorstellungen vom Gebrauch in Prozessen des Planens und Bauens untersucht. Dabei treten unweigerlich auch Spannungsverhältnisse auf – zwischen Planerinnen und Nutzern, aber auch zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen. Sowohl in theoretischen Auseinandersetzungen zu einem Begriff von Gebrauch in der Architektur als auch in empirischen Studien zu einzelnen Bauten und Bautypen, zeitgeschichtlichen Gebrauchsphänomenen und Situationen des Alltags wird dem auf den Grund gegangen.

NETZWERK
ARCHITEKTUR
WISSENSCHAFT

Forum Architekturwissenschaft, Band 2

ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH

Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,
Christine Neubert und
Constanze A. Petrow (Hg.)

Universitätsverlag
der TU Berlin

KIRSTEN WAGNER

Ornamente des Gebrauchs

Aneignungsformen von Architektur und ihre Aufzeichnung

Ausgehend von Walter Benjamin, der die Rezeption von Architektur nicht nur über die visuelle Wahrnehmung, sondern auch und vor allem über den taktilen Gebrauch bestimmt hat, thematisiert der Beitrag die Transformation von einem passivischen zu einem aktivischen Begriff des Gebrauchs von Architektur in der französischen Soziologie und Architekturtheorie der 1960er Jahre. Zentral für diese Transformation waren zwei empirische Studien zum Einfamilienhaus und zum modernen Wohnungsbau, über die das Wohnen als eine performative Praxis zu Tage trat. Die Studien hatten eine Versprachlichung und Visualisierung der entsprechenden Praktiken und ihrer Spuren zur Voraussetzung. Der Fotografie kam in diesem Zusammenhang eine besondere Funktion zu.

„Die Wohnung gab ohne Zweifel Aufschluss über diese andere Wahrnehmung des architektonischen Raumes, die aus ihm nicht mehr einfach einen zeremoniellen Ort oder einen Ort des Spektakels, einen Ort außergewöhnlicher Ereignisse in einem als außergewöhnlich betrachteten Raum macht, sondern den Ort eines alltäglich Erlebten“.¹

¹ „Le logement a sans doute été le révélateur de cette autre perception de l'espace architectural, qui n'en fait plus simplement un lieu cérémoniel ou un lieu de spectacle, un lieu d'occasions exceptionnelles dans un espace exceptionnel, regardé comme tel, mais le lieu d'un vécu quotidien.“ Daniel Pinson: Usage et architecture. Paris 1993, S. 86.

Im Anschluss an Alois Riegl unterschied Walter Benjamin in *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* eine taktile und eine optische Rezeptionshaltung.² Während die optische, auf Fernsicht und Distanz angelegte Rezeption im weitesten Sinne den statischen, vormals in kultischem Dienst stehenden Bildmedien entspreche, seien Architektur und Film durch eine sowohl optische wie auch taktile Rezeption bestimmt. Das Verhältnis beider Sinne fällt hierbei nicht gleichberechtigt aus. Denn der Tastsinn ist nach Benjamin der basale Sinn jeder Architekturwahrnehmung. Aufgrund der taktilen, körperlichen Erfahrungen im gewohnten Gebrauch von Architektur, die in jede optische Betrachtung eines Gebäudes, auch in die eines habituell nicht vertrauten, mit hineinspielen, bleibt der Sehsinn der nachgeordnete Sinn. Benjamin hat diese Besonderheit der Architekturwahrnehmung wie folgt pointiert: „Bauten werden auf doppelte Weise rezipiert: durch Gebrauch und durch Wahrnehmung. Oder besser gesagt: taktil und optisch“;³ und das eben mit dem Hinweis versehen, dass die Rezeptionshaltung von Architektur niemals vom Gebrauch her zu trennen ist. Gebrauch meint bei Benjamin den alltäglichen und in der Regel unbewusst sich vollziehenden Umgang mit Architektur. Entsprechend wird Architektur weniger „in einem gespannten Aufmerken als in einem beiläufigen Bemerkten“⁴ wahrgenommen. Daraus folgt, dass der gleichsam tief im Körper verankerte Gebrauch von Architektur nicht unmittelbar zugänglich ist. Das Rezipieren von und das Reagieren auf Architektur bleiben so lange unterschwellig, bis diese Vorgänge zum Gegenstand der Reflexion gemacht werden. Diesen Schritt vollzog Benjamin nicht, war es doch sein Anliegen, aus den veränderten Produktionsbedingungen und Reproduktionstechniken historisch sich wandelnde Modi der Wahrnehmung abzuleiten.

² Walter Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (erste Fassung, 1935/36). In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. I.2, Frankfurt a.M. 1991, S. 431–469.

³ Ebd., S. 465.

⁴ Ebd., S. 466.



Die von Benjamin adressierte Architektur erscheint ebenso alltäglich wie ihr Gebrauch. Setzte er sich an anderer Stelle mit den für das 19. Jahrhundert charakteristischen Passagen, Ausstellungsarchitekturen und utopischen Siedlungsmodellen auseinander, welche sowohl in ihrer historischen Materialität wie auch als Traumbilder des Kollektivbewusstseins die Stoffsammlung des Passagenwerkes gliedern,⁵ so ging Benjamin im Kunstwerk-Aufsatz hinsichtlich der Architektur von dem „[beständigen] Bedürfnis des Menschen nach Unterkunft“⁶ aus. Im Zentrum dieser anthropologischen Auffassung von Architektur stand mithin das Wohnen, das seit dem 19. Jahrhundert nicht nur zu einem praktischen, sondern auch zu einem theoretischen, schließlich philosophischen Problem geworden ist. Diese Fokussierung der Architektur auf das Wohnen teilte Benjamin mit einer Reihe von Vertretern des Neuen Bauens. Allen voran ist hier Le Corbusier zu nennen. Mit anti-akademischem Gestus führte Le Corbusier Anfang der 1920er Jahre das „untrennbare Begriffspaar: Wohnhaus-Städtebau“⁷ als eigentlichen Gegenstand der Architektur ein, den er dabei zugleich der Standardisierung und industriellen Serienproduktion unterwarf. Tatsächlich war der Haus- und Wohnungsbau innerhalb der akademischen Architekturausbildung mit ihrem Schwerpunkt auf öffentlichen Bauten bis in das 20. Jahrhundert hinein kaum vorgesehen; zumindest bildete er keinen nennenswerten Gegenstand des akademischen Wettbewerbswesens. Und auch in der Architekturtheorie sucht man, abgesehen von der ‚Urhütte‘ und Privathäusern in Form der ländlichen Villa oder des repräsentativen Stadthauses, den allgemeinen, auf alle Schichten der Gesellschaft ausgedehnten Haus- und Wohnungsbau vor der Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend vergebens. Dies

5 Vgl. hierzu Winfried Nerdinger: ‚Breton und Le Corbusier umfassen‘. Walter Benjamin und die Architektur. In: Winfried Nerdinger, Juan Barja (Hg.): Walter Benjamin. Eine Reflexion in Bildern. Ausstellungskatalog. Köln 2011, S. 11–17.

6 Benjamin 2001 (Anm. 2), S. 465.

7 Vgl. hierzu retrospektiv Le Corbusier: *Entretien avec les étudiants des écoles d'Architecture* (1943). Paris 1957, S. 145; sowie in Zusammenhang mit dem Funktions- und Gebrauchsbegriff in der Architektur Pinson 1993 (Anm. 1).

änderte sich zum einen durch die Industrialisierung, in deren Folge das Arbeiterhaus in unmittelbarer Nähe zur Fabrik und der Massenwohnungsbau in den Städten auftauchten.⁸ Zum anderen weckten die Entdeckungsreisen und die neuen Wissenschaften des 19. Jahrhunderts – Archäologie, Paläontologie, Anthropologie und Ethnologie – das Interesse der Architekten an historischen und außereuropäischen Wohn- und Siedlungsformen. Erste historische Abrisse des Wohnungsbaus lagen so mit den Universalgeschichten der menschlichen Behausung von Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc und Charles Garnier vor. Ihre Begründung auf der physischen Anthropologie und damit auf rassenideologischer Grundlage lässt sie gleichwohl äußerst problematisch erscheinen.

Mit der Differenzierung zwischen „Gebrauch und Wahrnehmung“ hinsichtlich der Architekturerezeption bewegte sich Benjamin über den ihr zugrunde liegenden Wettstreit zwischen Tast- und Sehsinn⁹ hinaus in der Tradition einer Aufspaltung der Architektur in einen zweckgebundenen und in einen ästhetischen Gegenstand. Gingen in Vitruvs universaler Architekturkonzeption ‚venustas‘, ‚firmitas‘ und ‚utilitas‘ noch Hand in Hand, dann entzündeten sich in den Ästhetiken des 18. und 19. Jahrhunderts an der ‚utilitas‘, das heißt den konkreten Zwecken der Architektur, die Fragen, ob die Architektur überhaupt ein Gegenstand interesselosen ästhetischen Wohlgefallens sein kann, ob sie entsprechend zu den schönen Künsten zu zählen ist und welchen Rang sie innerhalb dieser einnimmt.¹⁰ Diese Aufspaltung der Architektur wurde durch eine Ausdifferenzierung der Architekturausbildung vorangetrieben. Neben die Akademien traten Ende des 18. Jahrhunderts die technischen Hochschulen, aus denen, wie Sigfried Giedion sie genannt hat, die „Ingenieurkonstrukteure“ hervorgehen sollten.¹¹

8 Vgl. die frühe Diskussion beider Wohnformen bei Léonce Reynaud: *Traité d'architecture, contenant des notions générales sur les principes de la construction et sur l'histoire de l'art, deuxième partie: édifices*. Paris 1858, S. 548–552.

9 Vgl. hierzu Kirsten Wagner: *Aura und Architektur bei Walter Benjamin*, oder: Kann Architektur eine Aura zugesprochen werden? In: *kritische berichte* 2 (2016), S. 7–21.

10 Dazu auch Pinson 1993 (Anm. 1), S. 17–40.

11 Sigfried Giedion: *Bauen in Frankreich. Bauen in Eisen. Bauen in Eisenbeton* (1928), hg. v. Sokrates Georgiadis. Berlin 2000, S. 10.



In ihre fachliche Zuständigkeit wurden, wenn man so will, die ‚firmitas‘ und die ‚utilitas‘ gelegt, während den Architekten der Akademien vor allem der Bereich der ‚venustas‘ zugestanden wurde. Welche Reintegrationsbemühungen diese Trennung nach sich zog, lässt sich an Architekturjournalen des 19. Jahrhunderts wie etwa an der von César Daly herausgegebenen *Revue générale de l'architecture et des travaux publics* ablesen, die sich als Vermittlerin des konstruktiven Wissens der Ingenieure und des bauästhetischen Wissens der Architekten verstand.¹²

Zum Gebrauch von Architektur

Und doch hat Benjamins Begriff des Gebrauchs wenig mit denen der ‚utilitas‘, des Nutzens, des Zwecks oder der Funktion von Architektur zu tun; im Übrigen alles Begriffe, die oftmals synonym verwendet werden, jedoch, wie zuletzt Ute Poerschke detailliert dargelegt hat,¹³ historisch unterschiedliche Bedeutungsfelder aufweisen. Wenn Benjamin also vom Gebrauch der Architektur spricht, bezieht sich das weder auf einen mit einem Gebäude intendierten Zweck noch auf die Funktion, die ein bestimmtes Gebäudeteil in Zusammenhang mit allen anderen Gebäudeteilen erfüllt. Der Gebrauch ist bei Benjamin überhaupt nicht von der Seite der Produktion und dem in sie eingeschriebenen Programm der Zweck- oder Funktionserfüllung gedacht, sondern von der Seite der Rezeption her. Es geht Benjamin um das körperliche Agieren in architektonischen Räumen, von deren eigener Körperlichkeit und Materialität insbesondere taktil-motorische Reize ausgehen. Der Gebrauch von Architektur verhält sich schon bei Benjamin komplementär zur Funktion und zum Zweck der Architektur. Er bezeichnet das, was Subjekte an Erfahrungen mit dem Gebauten machen. Ob diese Erfahrungen den vorgegebenen Zwecken und Funktionen von Architektur entsprechen, spielt dabei keine Rolle. So aktivisch der Begriff des Gebrauchs

12 Vgl. exemplarisch César Daly: Introduction. In: *Revue générale de l'architecture et des travaux publics* 1 (1840), S. 1–7.

13 Ute Poerschke: Funktionen und Formen. Architekturtheorie der Moderne. Bielefeld 2014.

auch anmutet, bei Benjamin ist er noch passivisch, um nicht zu sagen pathisch gedacht. Das Agieren in architektonischen Räumen, insbesondere in urbanen Räumen, bleibt mehr ein reflexhaftes Reagieren auf die immobilen und mobilen Körper, die dem Passanten in der modernen Stadt schockhaft ‚zustößen‘, als dass es eine aktive Handlung beschreibt.

Offensichtlich kommt es erst in den 1960er Jahren zu einer aktivi-schen Begriffsverwendung, nach der Gebrauch eine Aneignung des Gebauten über materielle und symbolische Markierungen bedeutet. Entscheidend dafür sollten sich die an Marx' Begriffen der Aneignung und der Entfremdung orientierten Schriften Henri Lefebvres zum alltäglichen Leben erweisen:¹⁴ In seiner Bestimmung als ‚homo faber‘ eignet sich der Mensch über seine produktive Tätigkeit die Natur an und schafft sich eine dingliche Umwelt, die sich ihm in der Folge jedoch entzieht und als fremde Natur und Macht gegenübertritt. Jede Aneignung ist entsprechend Entfremdung, wie seinerseits das Entfremdete wiederanzueignen ist. Unter den Produktionsbedingungen der Industrialisierung griff die Entfremdung nach Marx auf vier Ebenen: Über die Entäußerung und Vergegenständlichung der Arbeit im hergestellten Produkt kommt es zu einer Entfremdung ebendieses Produktes. Die Entäußerung des Arbeiters im Produktionsprozess führt hingegen zur Selbstentfremdung, und indem die Arbeit nicht mehr freie und universelle Tätigkeit ist, erfasst die Entfremdung den Menschen zudem als Gattungswesen. Schließlich benannte Marx noch eine Entfremdung des Menschen vom anderen Menschen als seinem Gegenüber.¹⁵ Ausgangspunkt Lefebvres war, dass in den hochtechnisierten, arbeitsteiligen Gesellschaften die Entfremdung alle Lebensbereiche und alle Gesellschaftsschichten erfasst. Eine Kritik an ihr hatte dort anzusetzen, wo sich die Akte der Entfremdung vollzogen. Das war für Lefebvre nicht allein die Arbeit. Es waren auch die Familie und

14 Henri Lefebvre: *Critique de la vie quotidienne* (1947). Paris 1958, S. 69–109, 151–187; ders.: *Critique de la vie quotidienne. Fondements d'une sociologie de la quotidienneté*. Paris 1961, S. 208–218.

15 Vgl. hierzu Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* (1844), kommentiert von Michael Quante. Frankfurt a. M. 2009, S. 82–98.



die Freizeit als das scheinbar Private und Andere der alltäglichen Arbeit, die aber allein schon deshalb in den dialektischen Zusammenhang von Aneignung und Entfremdung einbezogen blieben, weil sie als Kompensation entfremdeter Arbeit dienten, zugleich eigenen Akten der Entfremdung ausgesetzt waren: etwa durch die in ihrem Kontext erzeugten künstlichen Bedürfnisse oder die technische Dingwelt moderner Haushaltsführung. Über Lefebvres Hinwendung zum Alltagsleben mit all seinen Widersprüchen rückten bereits in den frühen Schriften die prekären Wohnverhältnisse weiter Teile der Bevölkerung bei gleichzeitiger Technisierung der Haushalte und dem damit einhergehenden Bedürfnis nach Wohnkomfort oder aber die Zersiedelung historisch gewachsener Städte durch das kleinbürgerliche Einfamilienhaus in den Blick.¹⁶

Insbesondere der Begriff der Aneignung wurde in Zusammenhang mit soziologischen Studien zum Wohnen in den 1960er Jahren virulent. Lefebvre selbst bezog ihn hierbei zusehends auf den städtischen Raum. Katalysator dafür war das von Georges Gurvitch 1945 am *Centre national de la recherche scientifique* eingerichtete *Centre d'études sociologiques*, an dem Lefebvre von 1948 bis 1961 arbeitete.¹⁷ Aus ihm trat als eine Art Ausgründung das *Institut de sociologie urbaine* heraus. Letzteres wurde vom *Centre de recherches d'urbanisme* Anfang der 1960er Jahre mit der Untersuchung suburbaner Wohn- und Lebensformen betraut.¹⁸ Daraus ging die Epoche machende Studie *L'habitat*

16 Vgl. Lefebvre 1958 (Anm. 14), S. 13–16, 52–53. Wenn sich auch Lefebvres erste komplexere Analysen des Alltagslebens, den von Georges-Henri Rivière initiierten Studien zur ländlichen Bevölkerung Frankreichs geschuldet, auf das rurale Alltagsleben mit einem regionalen Schwerpunkt auf den Pyrenäen bezogen. Vgl. hierzu im Überblick Łukasz Stanek: *Henri Lefebvre on Space. Architecture, Urban research, and the Production of Theory*. Minneapolis, London 2011, S. 5–17.

17 Vgl. Stanek 2011 (Anm. 16), S. 8–15. Lefebvre setzte am *Centre d'études sociologiques* zunächst seine soziologischen Studien zum ruralen Alltagsleben fort.

18 Ebd., S. 18–21.

*pavillonnaire*¹⁹ hervor, in deren Zusammenhang Lefebvre den Begriff der Aneignung zentral machte und das Wohnen als Poiesis verstand.²⁰ Wohnen bedeutete damit ein ins Werk setzen von Architektur. Genau hier liegen auch die Wurzeln für einen aktivischen Begriff des Gebrauchs von Architektur. In diesem Sinne stellt David Pinson fest: „Die Erfassung und die Lektüre der Aneignung ist eine moderne und zeitgenössische Lektüre des Gebrauchs. Zeitgenössisch, weil sie mit sozioanthropologischen Methoden nur über einen Raum durchgeführt werden kann, der in diesem Moment als ein bewohnter Raum existiert; modern, weil sie von den Ansichten und Praktiken desjenigen ausgeht, der Gebrauch von dem Raum macht, und nicht allein von der Idee, die man sich über ihn macht“.²¹

Schon für Pinson vollzieht sich über das Konzept der Aneignung ein Paradigmenwechsel zwischen einem zweckorientierten Verständnis von Gebrauch, das in der Tradition der ‚utilitas‘ steht und in der Moderne durch den Begriff der Funktion repräsentiert wird, und einem, das, von Pinson unter anderem auf Viollet-le-Duc zurückgeführt, den Gebrauch von den sozialen Praktiken her denkt. Um diese beiden Bedeutungsebenen von Gebrauch auch sprachlich differenzieren zu können, hat Pinson den Numerus von

19 Die Ergebnisse der Studie wurden wie folgt dokumentiert: Henri Raymond, Nicole Haumont, Marie-Geneviève Dezès u.a.: *L'habitat pavillonnaire*. Paris 1966. Diese Publikation erfuhr in den 1970er Jahren zwei Auflagen und wurde 2001 noch einmal neu aufgelegt. Auf letzterer basiert auch die vorliegende Zitation. Nicole Haumont: *Les pavillonnaires. Étude psycho-sociologiques d'une mode d'habitat*. Paris 1966; Marie-Geneviève Raymond: *La politique pavillonnaire*. Paris 1966. Beide Teilstudien wurden 2001 ebenfalls neu aufgelegt. Im selben Jahr wurde erstmals veröffentlicht Henri Raymond: *Paroles d'habitants. Une méthode d'analyse*. Paris 2001.

20 Vgl. Henri Lefebvre: *Préface*. In: Henri Raymond, Nicole Haumont, Marie-Geneviève Dezès u.a.: *L'habitat pavillonnaire*. Paris 2001, S. 7–23, hier insbes. S. 17. Den Begriff der poetischen Aneignung von Natur und gebauter Umwelt grenzt Lefebvre dabei von dem der ausbeuterischen Naturbeherrschung ab.

21 „La saisie et la lecture de l'appropriation est une lecture moderne et contemporaine de l'usage. Contemporaine parce qu'elle ne peut être conduite, avec des procédures socio-anthropologiques, que sur un espace qui existe en ce moment comme espace habité; moderne parce qu'elle part du point de vue et des pratiques de celui qui fait usage de l'espace et non pas seulement de l'idée que l'on s'en fait.“ Pinson 1993 (Anm. 1), S. 155. Vgl. hierzu auch Perla Serfaty-Garzon: *Appropriation*. In: Marion Segaud, Jacques Brun, Jean-Claude Briant (Hg.): *Dictionnaire de l'habitat et du logement*. Paris 2002, S. 27–30.



‚usage‘ ins Feld geführt: ‚Usage‘ im Singular erscheint synonym zu ‚utilisation‘ und bezieht sich bei ihm auf die zweckorientierte Nutzung eines Objektes, so wie man beispielsweise ein Auto zum Fahren von A nach B, die Küche zum Kochen nutzt und Ähnliches mehr. Pinson trifft die Unterscheidung zwischen Nutzung und Gebrauch damit innerhalb des semantischen Feldes des französischen Begriffs ‚usage‘. Die ‚usages‘ im Plural bezeichnen demgegenüber Formen des aneignenden Gebrauchs. Sie haben Teil an den „us et coutumes“, den überlieferten (Ge-)Bräuchen, was darauf verweist, dass jede individuelle Aneignung in kollektive Seins-, Denk-, Handlungs- und Verhaltensweisen eingebettet ist, deren Ursprünge in der Regel nicht greifbar sind.²² Anders als die zweckorientierte Nutzung setzt der aneignende Gebrauch eines Objektes zudem einen Akteur voraus, das heißt „weder das passive Individuum, für welches man den Raum bestimmt, noch das menschliche Element, für welches das Gebäude oder der Ort eine Funktion bezeichnet, sondern ein[en] Produzent[en] wiederholter und komplexer Handlungen, über die der Raum in eine übereinstimmende oder widersprüchliche Lage zu demjenigen versetzt wird, der ihn herstellt“.²³ Auf die Architektur beziehungsweise den Wohnungsbau bezogen bedeutet das, dass jeder Raum zwar einer zweckorientierten Nutzung (svorschrift von Seiten des Architekten oder Planers) unterliegt, diese im sozialen Gebrauch aber ständig überschritten wird durch die verschiedenen Tätigkeiten, die in den Räumen ausgeführt werden: durch ihre Einrichtung, im Besonderen die Anordnung des Mobiliars, oder durch die angebrachten Verzierungen des Wohnraums.²⁴ Es lässt sich hier von einer am Wohnen entwickelten Performanztheorie sprechen.

22 Diese Differenzierung ist in Pinson 1993 (Anm. 1), S. 87–90, bereits angelegt, ausgearbeitet wird sie jedoch erst in David Pinson: Usages. In: Segaud, Brun, Briant 2002 (Anm. 21), S. 410–412.

23 „[...] non pas l'individu passif auquel on destine l'espace, ni l'élément humain auquel l'édifice ou le lieu désigne une fonction, mais un producteur d'actes répétés et complexes qui mettent l'espace dans une situation d'accord ou de conflit avec celui qui le pratique.“ Pinson 1993 (Anm. 1), S. 88 f.

24 Pinson 2002 (Anm. 22), S. 410.

An den Begriff der Aneignung im Sinne eines aktivischen Gebrauchs knüpfte sich in den 1960er Jahren zugleich ein gesellschaftsutopisches Potential. Und auch in der Folge sollte dem aneignenden Gebrauch von architektonischen und urbanen Räumen durch Praktiken wie jene des Wohnens und des Gehens zumindest noch ein emanzipatorisches Potential gegenüber fixen Ordnungen und Strukturen zukommen, wie das Jean-François Augoyards Schrift *Pas à pas* und Michel de Certeaus Ausführungen über das Gehen in der Stadt verdeutlichen.²⁵

Wohnen als Poiesis. Artikulationen und Aufzeichnungen des Gebrauchs von Architektur

Als grundlegend für den Begriff eines aneignenden Gebrauchs von Architektur haben sich zwei empirische Studien zum Wohnen und Wohnungsbau erwiesen: zum einen die bereits erwähnte soziologische Studie *L'habitat pavillonnaire* von Henri Raymond, Nicole Haumont, Marie-Geneviève Dezès und Antoine Haumont aus den Jahren 1964 und 1965. Als Gründer des *Institut de sociologie urbaine* war Lefebvre in diese zwangsläufig eingebunden, auch wenn umstritten ist, wie weit er im Rahmen der 1961 in Straßburg angetretenen Professur für Soziologie faktisch an ihr teilhatte.²⁶ Auffallend bleibt eine Anlehnung an strukturalistische und anthropologische Ansätze innerhalb der Studie, die Lefebvre aus historisch-materialistischer Sicht nicht zur Gänze teilen konnte und in seinem Vorwort zu den publizierten Untersuchungsergebnissen dann auch tatsächlich einschränkt. Zum anderen handelt es sich um die von dem Architekten Philippe

25 Jean-François Augoyard: *Pas à pas. Essai sur le cheminement quotidien en milieu urbain.* Paris 1979; Michel de Certeau: *Arts de faire, tome 1 : L'invention du quotidien.* Paris 1980. Zu den Bezügen zwischen Lefebvre und de Certeau hinsichtlich des Alltäglichen vgl. Michel Trebitsch: *Henri Lefebvre en regard de Michel de Certeau : critique de la vie quotidienne.* In: Christian Delacroix, François Dosse, Patrick Garcia u.a. (Hg.): *Michel de Certeau. Les chemins d'histoire.* Brüssel 2002, S. 141–157.

26 Vgl. Stanek 2011 (Anm. 16), S. 20.



Boudon 1969 durchgeführte Studie über eine der Inkunabeln des modernen Wohnungs- und Städtebaus: die bei Bordeaux in Pessac gebauten *Quartiers modernes Frugès* von Le Corbusier. In der zugehörigen Publikation *Pessac de Le Corbusier*²⁷ taucht Lefebvre ebenfalls mit einem Vorwort auf.

Den gemeinsamen Hintergrund beider Studien bildete eine Kritik am sogenannten ‚Funktionalismus‘ im Wohnungs- und Städtebau. Diese Kritik fokussierte sich seit den späten 1950er Jahren auf den Massenwohnungsbau der ‚Grands Ensembles‘. Mit der *Cité de la Muette* in Drancy in den frühen 1930er Jahren seinen Auftakt nehmend, war der Massenwohnungsbau bereits 25 Jahre später aufgrund der sozialen Probleme in den neuen Quartieren in Verruf geraten.²⁸ Konkreter Ausgangspunkt der soziologischen Studie zum Einfamilienhaus war eine in den 1950er Jahren sichtbar gewordene Diskrepanz zwischen der in den Nachkriegsjahren von Seiten der Architektur und des Staates verhängten Politik der Großsiedlung, das heißt kollektiver Wohnformen, und der weithin gelebten und vielfach erstrebten Praxis des Wohnens im individuellen Eigenheim.²⁹ Daran hatten offensichtlich auch die neuen technischen Einrichtungen der Großsiedlungen, die einen höheren Hygienestandard und mehr Wohnkomfort bieten sollten, nichts ändern können. So ungeordnet es sich an den alten Stadträndern seit dem späten 19. Jahrhundert auch ausgebreitet hatte und so sehr es der Selbstbauweise mit den ihr eigenen Mängeln verhaftet blieb, das kleinbürgerliche Einfamilienhaus mit Garten galt der Mehrheit der Franzosen als ideale Wohn- und Lebensform. Diese Idealisierung ließ die Autorinnen und Autoren der Studie vom Einfamilienhaus als einer Utopie sprechen; Utopie durchaus im Sinne eines ideologischen Überbaus, der sich negativ auf die Akzeptanz und

27 Die Studie von Philippe Boudon: *Pessac de Le Corbusier*. Paris 1969, erfuhr 1977 und 1985 eine Auflage bzw. Neuauflage und lag 1971 in deutscher Übersetzung unter dem Titel: *Die Siedlung Pessac – 40 Jahre Wohnen à Le Corbusier*. Sozio-architektonische Studie, als Bd. 28 der Reihe *Bauwelt Fundamente* vor.

28 Vgl. hierzu im historischen Überblick und internationalen Vergleich Florian Urban: *Tower and Slab. Histories of Global Mass Housing*. London, New York 2012.

29 An der sich zuletzt noch Niklas Maak: *Wohnkomplex. Warum wir andere Häuser brauchen*. München 2014, abgearbeitet hat.

Durchsetzung aller anderen Wohnformen, insbesondere der kollektiven in den Großsiedlungen, auswirkte. Beabsichtigte die Studie zunächst, diese ideologischen Zusammenhänge historisch aufzuklären, indem sie über die empirischen Befragungen hinaus die Wohnverhältnisse und -diskurse des 19. und 20. Jahrhunderts aufarbeitete, dann zeigte die Praxis des Wohnens, dass das Einfamilienhaus jenseits aller Ideologien etwas erlaubte, das die standardisierte Wohneinheit in der Großsiedlung nicht in derselben Weise ermöglichte.

Dazu zählte eine Reihe räumlicher Markierungen, welche auf dem Hintergrund zoologischer Studien als Territorialisierungsstrategien interpretiert wurden. „Der Tendenz nach wenig sozialisierte Manifestationen“³⁰ wurden sie als Triebe (‚pulsions‘) verstanden, ausgeführt von einem gleichsam naturhaften Wesen Mensch, das sich dergestalt die Umwelt aneignet.³¹ Solche Markierungen, allen voran die Einfriedung von Räumen (‚clôture‘), im weiteren Sinne auch das Schaffen von Ecken als Rückzugsorten (‚familiarisation‘), überhaupt das Einrichten von Räumen durch die Anordnung von Objekten (‚aménagement‘) sowie ihre Pflege, das heißt das Sauberhalten bestimmter Räume im Gegensatz zu anderen (‚entretien‘), machten das ‚Es‘ des Einfamilienhauses (‚le ‚ça‘ du pavillon“) aus. Gemäß tiefenpsychologischem Modell waren hier auch Pathologien angesiedelt wie der „fétichisme du marquage“³² ablesbar an mit Figuren und anderen Dekorationsobjekten vollgestellten Vorgärten. Auf einer zweiten Ebene, der des ‚Ich‘ (‚le ‚moi‘ du pavillon“), sollte es zu einer Projektion sozialer Beziehungen auf die räumlichen Markierungen kommen. Das Schließen beziehungsweise

30 „[...] les manifestations de tendance peu socialisées [...]“ Raymond, Haumont, Dezès u.a. 2001 (Anm. 20), S. 57.

31 „[...] l’espace du pavillon, comme tout espace habitable, fait l’objet d’une appropriation qui opère par marquage (clôture, entretien, familiarisation, aménagement) [...]. Une chose est certain: marquer l’espace, aménager, entretenir, ce sont des pulsions qui ne dépendent pas exclusivement du type des rapports sociaux déterminés par les rapports des production [...]“ Ebd., S. 68, vgl. 66.

32 Ebd., S. 67.



Öffnen von Räumen zeigte sich darüber als Regelung sozialer Beziehungen zwischen einem Innen und einem Außen der Behausung. Erst auf der dritten Ebene des ‚Über-Ich‘ („le ‚sur-moi‘ du pavillon“) kamen Ideologien zum Tragen. Auf ihr nahm das Schließen von Räumen die Bedeutung einer Sicherung und Verteidigung des Privateigentums an.

Erklärtes Ziel der Studie war es, den Zusammenhang zwischen den räumlich-materiellen und den symbolischen Ordnungen des Einfamilienhauses darzulegen.³³ Zu diesem Zweck analysierte die Forschergruppe im Rahmen ungelenkter Interviews die Sprechakte der Bewohner nicht nur von Einfamilienhäusern, sondern auch von Wohnblöcken. Weniger über die Dinge als über die Wörter sollte das Wohnen als eine gleichermaßen räumliche und symbolische Praxis erfasst werden. Dem Einfluss des Strukturalismus war es geschuldet, dass beide Ordnungen auf Oppositionen wie geschlossen/offen, vorne/hinten, sauber/schmutzig, voll/leer, privat/öffentlich enggeführt wurden.³⁴ Vor dem strukturalistischen und semiologischen Hintergrund der 1950er und frühen 1960er Jahre konnte sich das Wohnen kaum anders als eine Art ‚Sprache‘ des Raumes vollziehen, gleichzeitig artikulierte es sich in der gesprochenen Sprache der Bewohner: „Die Fassung zu wohnen, die Art und Weise oder die Modalitäten zu wohnen, drücken sich in der Sprache aus“.³⁵ Der Zugang zum Gebrauch von Architektur verlief damit wesentlich über die Analyse von Aussagen über das Wohnen. Diese sprach- oder zeichenorientierte Perspektive auf die Praktiken des Raumes lässt sich parallel von Roland Barthes über Jean-François Augoyard

33 Dass materielle Räume eigene Symboliken entfalten, hatte in einer für die soziologische Studie richtungsweisenden Manier Gaston Bachelard mit seiner *Poétique de l'espace*, 1957, demonstriert. Bachelards phänomenologischer Zugriff auf das Haus blieb den Autorinnen und Autoren der Studie jedoch zu unsystematisch, Abhilfe schaffte hier die strukturelle Anthropologie.

34 Vgl. hierzu Raymond 2001 (Anm. 19), S. 31–37.

35 „[L]a façon d'habiter, le mode ou les modalités de l'habiter s'expriment dans le langage.“ Lefebvre 2001 (Anm. 20), S. 10. Dass die Sprechakte genauso ephemere sind wie die räumlichen Praktiken des Wohnens selbst und ihre Aufzeichnung bzw. Transkription die Performanz des gesprochenen Wortes einbüßt, vergleichbar der Certeau'schen Karte, die als statisches Nebeneinander von Raumpunkten alle Spuren der Bewegung aus sich getilgt hat, wurde hierbei als Problem benannt. Vgl. ebd., S. 11.

bis hin zu Michel de Certeau verfolgen. Wird noch einmal der Standpunkt Benjamins eingenommen, nach dem sich der Gebrauch von Architektur taktill und unbewusst vollzieht, dann können die empirischen Studien zum Wohnen aus den 1960er Jahren auch als der Versuch gelesen werden, den Gebrauch von Architektur allererst Zeichen werden zu lassen, um ihn zu einem Gegenstand einer wesentlich auf Zeichen beruhenden Reflexion machen zu können.

Unterstrich Lefebvre im Vorwort der Studie zum Einfamilienhaus, dass das Wohnen eine anthropologische Tatsache ist,³⁶ wollte er die Untersuchung desselben gleichwohl nicht der Anthropologie überlassen. Nicht die Konstanten und Invarianten des Menschen als natürliches Gattungswesen konnten sein Ausgangspunkt sein, sondern der Mensch als ein soziales, in historischen Produktionsverhältnissen stehendes Wesen, dessen Behausung sich mit jenen ändert: „Die Wohnung hat sich mit der Gesellschaft gewandelt, mit den Produktionsweisen, selbst wenn bestimmte Züge (die Einfriedung eines Raumes zum Beispiel) eine relative Beständigkeit bewahren“.³⁷ Die grundlegenden Triebe räumlicher Markierung blieben damit für Lefebvre kulturellen Kodes untergeordnet. Er beschrieb sie als „elementare Triebe, quasi-biologisch, obgleich einem kulturellen System unterworfen“, die sich ihrerseits mit den ebenfalls kulturell determinierten „Quasi-Konstanten“ des Alters und des Geschlechts verbanden.³⁸ Unabhängig von diesen graduellen, wenn auch ideologisch durchaus relevanten Unterschieden wurden die Ergebnisse der Befragungen von dem Leiter des *Institut de sociologie urbaine* und dem Team der Studie dahingehend interpretiert, dass das Einfamilienhaus entschieden mehr Optionen für die Aneignung des Raumes und auch der Zeit bereithielt als die auf Mindestmaße berechnete und

36 Es machte sich hier die Lektüre Heideggers und Bachelards geltend.

37 „L'habitation a changé avec la société, avec le mode de production, même si certains traits (la clôture d'un espace, par exemple) conservent une constance relative.“ Lefebvre 2001 (Anm. 20), S. 9.

38 „[...] pulsions élémentaires, quasi-biologiques bien que soumises à un système culturel.“ Ebd., S. 18.



in ihrer Anordnung festgelegte Mieteinheit in den Wohnblöcken. Unter den Formen räumlicher Aneignung nahm insbesondere der ‚aménagement‘ eine zentrale Rolle ein: mit seinen Möglichkeiten des Um- und Anbaus, den vergleichsweise frei einzurichtenden Räumen, den Dach- und Kellerräumen, Rumpelkammern und Abseiten bot das Einfamilienhaus dem ‚habitant-bricoleur‘ eine Vielfalt an Gestaltungsmöglichkeiten, die sich den unterschiedlichen Bedürfnissen verschiedener Lebensphasen anpassen konnten. Im Massenwohnungsbau war all das nicht vorgesehen. Seine Wohneinheiten konnten wohl genutzt, nicht aber angeeignet werden. Auf der Ebene des ‚aménagement‘ wurde die Kritik am Funktionalismus in der Architektur konkret.

Die empirische Studie zum Einfamilienhaus führte zu dem paradoxen Schluss, dass das gegenüber dem Neuen Bauen in Form der kollektiven Großsiedlung scheinbar antimoderne, zudem kleinbürgerliche Einfamilienhaus neu betrachtet werden musste, zumal es offenbar wie kaum eine andere Wohnform eine auf aneignendem Gebrauch basierende Praxis des Wohnens zuließ. Lefebvre bekannte, dass die Studie das Einfamilienhaus rehabilitiert habe, dass diese Rehabilitation jedoch nicht ohne eine kritische Reflexion seiner Ideologien auskomme. Was wollen die Menschen als soziale Wesen, fragte Lefebvre: „Sie wollen einen flexibel anzueignenden Raum, und das sowohl im Maßstab des privaten Lebens wie auch in dem des öffentlichen Lebens, des städtischen Ballungsraumes und des Landschaftsraumes“.³⁹ Unter den Anforderungen moderner Technik und urbaner Großräume war ein Konzept des Wohnens zu entwickeln, das eine Aneignung und damit einen qualitativen Raum und eine qualitative Zeit ermöglichte, oder kurz: „Das Einfamilienhaus in der kollektiven Einheit, der anzueignende Raum mit den praktischen Vorteilen des organisierten sozialen Lebens [...]“.⁴⁰ Das Projekt einer Synthese zwischen dem Individuellen und dem

39 „Ils veulent un espace souple appropriable, aussi bien à l'échelle de la vie privée qu'à celle de la vie publique, de l'agglomération et du paysage.“ Ebd., S. 22.

40 „Le pavillon dans l'ensemble collectif, l'espace appropriable avec les avantages pratiques de la vie sociale organisée [...]“ Ebd.

Kollektiven sah Lefebvre im Werk Le Corbusiers vorweggenommen,⁴¹ auch dies ein Paradoxon der Diskussion um den Gebrauch von Architektur, die in den 1960er Jahren mit Le Corbusier gegen Le Corbusier argumentierte.

Spuren des Gebrauchs im Bild. Die Evidenz der Fotografie

An ebendieser Stelle setzte die fünf Jahre später von Philippe Boudon über Pessac durchgeführte Studie ein. Sie basierte ebenfalls auf Befragungen der Bewohner, zog darüber hinaus die Fotografie zur Dokumentation der durch den alltäglichen Gebrauch veränderten Wohnhäuser heran. Der Einsatz der Fotografie war schon im Rahmen der soziologischen Studie zum Einfamilienhaus in Erwägung gezogen „und bedingt realisiert“ worden. Das fotografische Bild sollte die Dinge des Wohnens, im Speziellen die ‚Verzierungs-elemente‘ („éléments de l'ornementation“), als eine Ausdrucksform des Gebrauchs von Architektur ‚zum Sprechen bringen‘.⁴² Ein methodischer Einsatz der Fotografie wurde dann jedoch nicht nur aus Kosten- und Zeitgründen aufgegeben. Die scheinbar willkürliche Anbringung von Zierwerk in und an den Häusern, bis in die Gärten hinein, entzog sich der systematischen Erfassung. Anders in der Studie

41 Es könnten Lefebvre hier die 1922 von Le Corbusier projektierten *Immeubles-Villas* vor Augen gestanden haben, die Le Corbusier wie folgt beschrieben hat: „Les ‚Immeubles-Villas‘ proposent une formule neuve d'habitation de grande ville. Chaque appartement est, en réalité, une petite maison avec jardin, située à n'importe quelle hauteur au-dessus d'une chaussée. [...] la densité des quartiers d'habitation demeure la même qu'aujourd'hui, mais les maisons montent plus haut, sur des perspectives considérablement élargies. La crise de la domesticité est un événement social inévitable qui réclame l'organisation des services communs. Les ‚Immeubles-Villas‘, par les moyens coopératifs de ravitaillement, proposent la solution même des Halles Centrales de grande ville.“ Le Corbusier, Pierre Jeanneret: *Œuvre complète de 1910–1929* (1929), hg. v.

Willy Boesiger, Oscar Stonorov, neu aufgelegt. Zürich 1937, S. 41. Philippe Boudon wertete die *Immeubles-Villas* in diesem Sinne später als „formule architecturale – et verbale – qui énonce parfaitement cette opposition individuel/ collectif qui fut au centre de ses préoccupations jusqu'à la solution des unités d'habitation.“ In den *Quartiers modernes Frugès* sah er zugleich eine Probe auf das Konzept der *Immeubles-Villas* gegeben. Vgl. Boudon 1969 (Anm. 27), S. 37. Ein einzelnes Gebäude vergleichbaren Typs (*Immeuble à alvéoles*) hatten Le Corbusier und Pierre Jeanneret bezeichneterweise als Eingangssituation in die Siedlung geplant. Es wurde jedoch nicht realisiert.

42 Vgl. Raymond 2001 (Anm. 19), S. 10.



von Boudon: Dort entfalteten die Fotografien der Wohnhäuser der *Quartiers modernes Frugès* eine eigene Evidenz und Rhetorik. Dies wird nur auf der Grundlage von Baugeschichte und historischem Bildmaterial der Siedlung deutlich.

Als Bauherr der Siedlung von Pessac trat Henri Frugès auf, Sohn eines Zuckerfabrikanten, der auf Le Corbusier über dessen Schriften zum industriellen Wohnungsbau in der Zeitschrift *L'Esprit Nouveau* aufmerksam geworden war.⁴³ Nach einer ersten Beauftragung Le Corbusiers und Pierre Jeannerets mit dem Bau von zehn Wohnhäusern in Lège bei Arcachon, um Arbeiter räumlich an eine Fabrik zur Herstellung von Verpackungen für die Zuckerproduktion zu binden, plante Frugès den Bau einer weiteren Wohnsiedlung. Dazu wählte er eine Wiese in Pessac bei Bordeaux. Von den ursprünglich geplanten 130 bis 150 Häusern inklusive Geschäften konnten 51 Wohnhäuser realisiert werden.⁴⁴ Beabsichtigte Le Corbusier gemäß seinen bereits zu Beginn der 1920er Jahre entwickelten Maximen des Wohnungs- und Städtebaus den Bau von mehrgeschossigen ‚Wohnmaschinen‘ in Pessac, dann war es offensichtlich Frugès, der das Projekt auf Ein- bis Dreifamilienhäuser beschränkte. Auf Frugès geht nach eigener Darstellung auch der farbige Anstrich der von Le Corbusier ursprünglich roh belassenen Häuser zurück. Frugès stellte die Farbgebung als Surrogat für das Fehlen jedweden Ornaments und Dekors an den Fassaden heraus, erkannte er doch hierin etwas, das dem tradierten Bild des Hauses und des

43 Die Zeitschrift *L'Esprit Nouveau* wurde von Paul Dermée, Amédée Ozenfant und Charles-Édouard Jeanneret (alias Le Corbusier) herausgegeben. Die erste Nummer erschien im Oktober 1920. Die Artikel über die Architektur in den Ausgaben des *Esprit Nouveau* wurden wesentlich von Le Corbusier verfasst.

44 Zur Baugeschichte der *Quartiers modernes Frugès* vgl. Boudon 1969 (Anm. 27); Brian Brace Taylor: *Le Corbusier et Pessac 1914–1928*, 2 Bde., hg. v. der Fondation Le Corbusier in Kooperation mit der Universität Harvard. Bourges 1972; Marylène Ferrand, Jean-Pierre Feugas, Bernard Le Roy u. a.: *Le Corbusier: Les Quartiers modernes Frugès*. Basel u. Paris 1998.

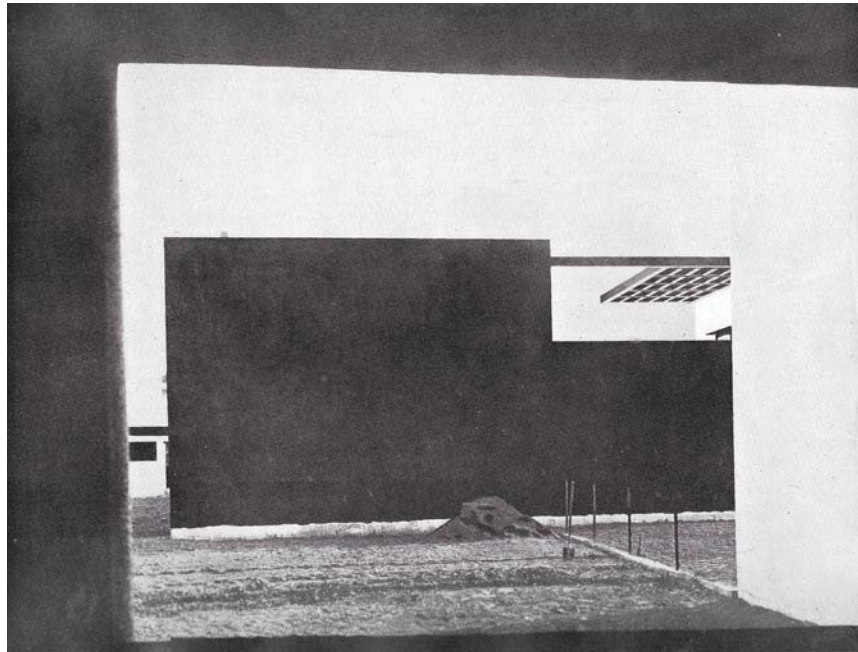
Wohnens so deutlich widersprach, dass er die Nutzung und Verwertung der Häuser gefährdet sah.⁴⁵ Le Corbusier hat die Farbgestaltung der Wohnsiedlung hingegen stets mit den Raum bildenden und transformierenden Eigenschaften der Farbe begründet: Die in Blau und Grün gehaltenen Außenwände dienten der optischen Erweiterung des Raumes, indem sie die Wand zur Umgebung und zum Himmel hin auflösten, die in Rotbraun ausgeführten Wände betonten kontrastierend dazu deren physische Präsenz.

Neben der ungewohnten Architektur ließen jedoch vor allem der erstzwei Jahrenach Fertigstellung der Siedlung erfolgte Anschluss an die öffentliche Wasserversorgung sowie sicher auch der Preis der Häuser – Unwägbarkeiten in den Produktionsabläufen und der Baustellenleitung hatten die Kosten, die auf Seiten der seriellen Fertigung eingespart werden sollten, am Ende in die Höhe getrieben⁴⁶ –, die Käufer ausbleiben. Erst das Gesetz Loucheur zur staatlich gestützten Baufinanzierung aus dem Jahr 1928 trug dazu bei, dass sich Bewohner für die Häuser fanden. Angesichts dieser Umstände sprach Le Corbusier im *Œuvre complète* mit Bezug auf Pessac von einer „in die Annalen der Idee einzuordnenden schmerzhaften, harten Lektion“ und davon, wie dieses Lehrstück zeige, „dass die neuen Initiativen gegen die öffentliche Meinungsfront anrennen und dass die Meinung Krieg gegen die Ideen führt“⁴⁷.

45 Vgl. Frugès zit. n. Boudon 1969 (Anm. 27), S. 9–10. Diese retrospektive Selbsteinschätzung von Frugès übersieht, dass die Polychromie Thema bereits der niederländischen Architektur der frühen 1920er Jahre gewesen ist, es also Le Corbusier geläufige Vorbilder gegeben hat, dass sich Le Corbusier bereits eigene Grundlagen farbiger Flächen- und Formgestaltung im Rahmen der puristischen Malerei und der Innenraumgestaltung erarbeitet hatte sowie schließlich Le Corbusiers Interesse an physiologischen Farblehren, die auch in den *Esprit Nouveau* aufgenommen worden sind. Vgl. hierzu ausführlich Jan de Heer: *The Architectonic Colour. Polychromy in the Purist architecture of Le Corbusier*. Rotterdam 2009.

46 Vgl. hierzu Taylor 1972 (Anm. 44), S. 40.

47 „[...] une leçon douloureuse, sévère, à classer dans les annales de l'‚Idée‘ et montrant que les initiatives nouvelles heurtent l'opinion de front et que l'opinion fait la guerre aux idées.“ Le Corbusier u. Jeanneret 1937 (Anm. 41), S. 78.



● Abb. 1: Auftakt der Fotostrecke zu den *Quartiers modernes Frugès* im *Œuvre complète*, Polychromie der Außenwände, Pessac 1925. Quelle: Le Corbusier, Pierre Jeanneret: *Œuvre complète de 1910–1929* (1929), hg. v. Willy Boesiger, Oscar Stonorov, neu aufgelegt. Zürich 1937, S. 79

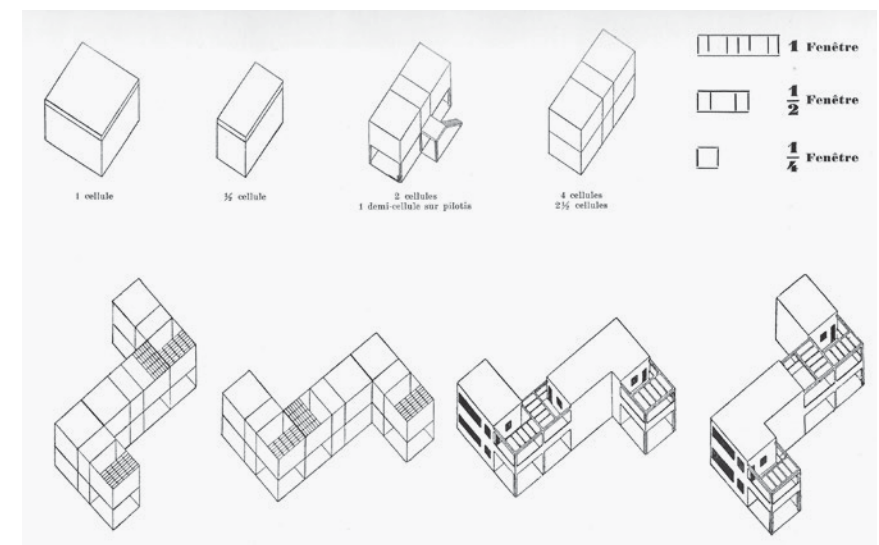
Dem korrespondiert im *Œuvre complète* eine eigentümlich ikonoklastische Fotografie als Auftakt der fotografischen Dokumentation der Siedlung durch Le Corbusier (Abb. 1). Eine die gesamte Recto-Seite einnehmende Schwarzweißfotografie gibt im architektonisch gerahmten Ausschnitt den Blick auf eine der farbigen, im Bild anthrazit erscheinenden Wandflächen der gegeneinander versetzten Häuser („Maisons en quinconce“) frei. Weiße Wandflächen gehen in der bearbeiteten Fotografie fast nahtlos in ein monochromes Himmelsgrau über, sodass sich die Architekturfotografie einer geometrischen Flächenkomposition und abstrakten Malerei annähert⁴⁸ – wären da nicht ein Spaten

48 Barbara Mazza hat an dieser Fotografie ebenfalls die bildnerische Wirkung einer abstrakten plastischen Komposition hervorgehoben, zugleich auf die Nähe zu den Kompositionsschemata der puristischen Malerei

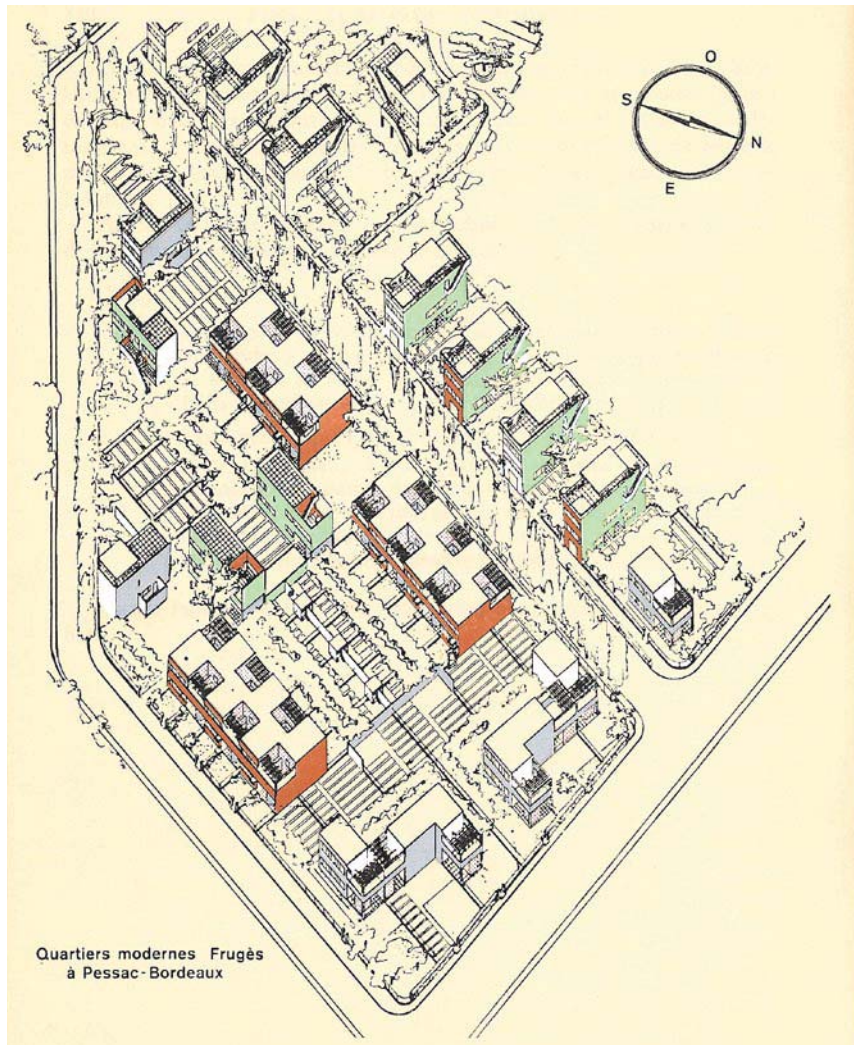
Le Corbusiers hingewiesen. Auf den ikonoklastischen Gestus dieser Fotografie ist sie jedoch nicht eingegangen. Barbara Mazza: *Le Corbusier e la fotografia. La verità bianca*. Florenz 2002, S. 117–118.

und ein Erdhaufen im Bildmittelgrund als indexikalische Zeichen für eine konkrete Baupraxis. Die den Blick des Betrachters verweigernde Geste der Fotografie liegt darin, dass hier über die architektonische Rahmung ein Bildraum auf ostentative Weise erst geschaffen wird, um sich durch die zentrale Wandfläche im Bildmittelgrund sofort wieder zu entziehen.

Alle Häuser der *Quartiers modernes Frugès* basierten auf einem Standardmodul von 5 x 5 Metern, das der Serienbauweise mit armiertem Beton und der industriellen Fensterproduktion geschuldet war. Die Kuben, die sich aus dem Modul ergaben, setzte Le Corbusier zu verschiedenen Wohntypen zusammen, hier am Haus in Z-Form nachzuvollziehen (Abb. 2). Als Reminiszenz an die ursprünglich geplanten Wolkenkratzer nannte sich der höchste, zwei Wohneinheiten umfassende Typ ‚gratte-ciel‘. Innerhalb der städtebaulichen Anlage waren die jeweiligen Haustypen zu Einheiten zusammengefasst, indem sie entweder über Arkaden oder durch Versatz geschlossene Reihen entlang der Straßenzüge bildeten und sich auf den



● Abb. 2: Kombination der standardisierten Raum- und Fensterelemente zum ‚Maison de type Zig-Zag‘. Quelle: Le Corbusier, Pierre Jeanneret: *Œuvre complète de 1910–1929* (1929), hg. v. Willy Boesiger u. Oscar Stonorov, neu aufgelegt. Zürich 1937, S. 69

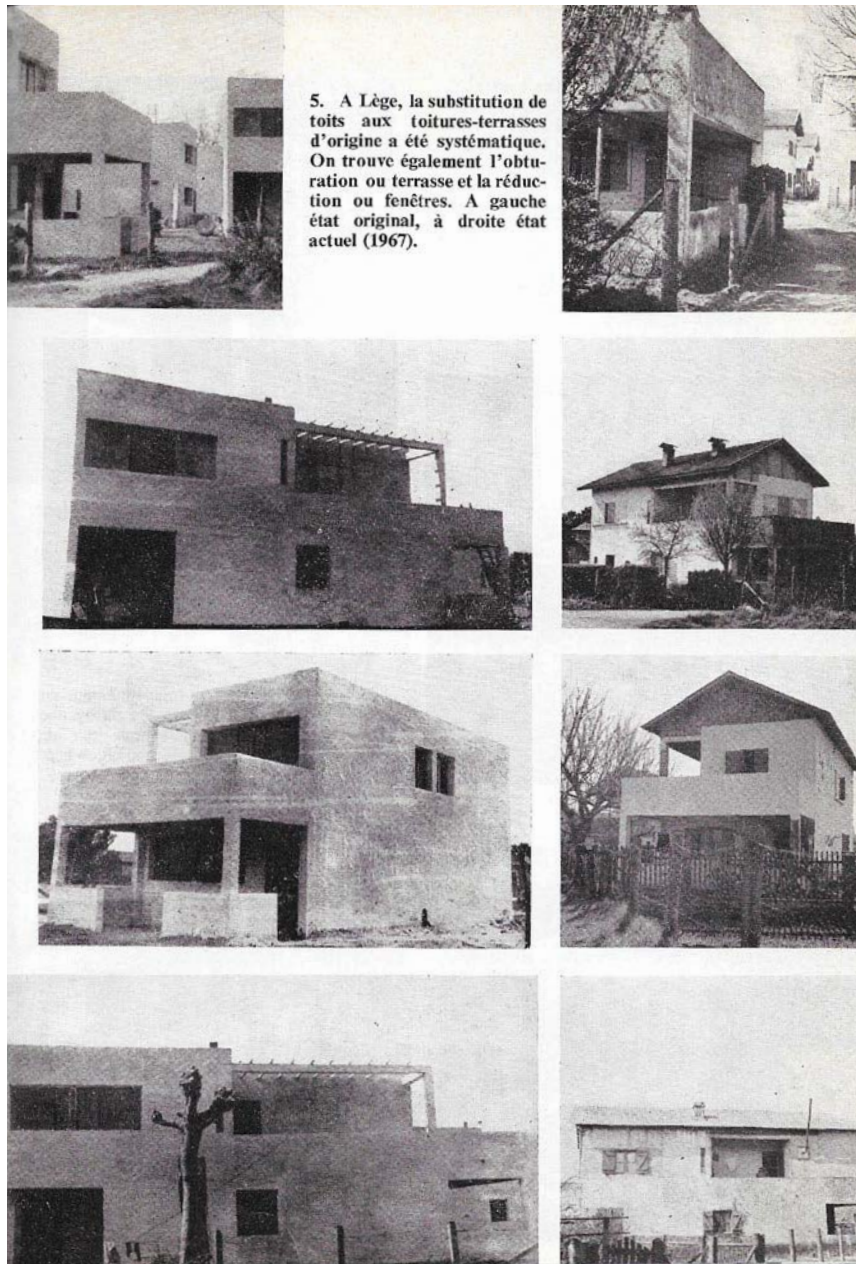


● Abb. 3: Bebauungsplan der *Quartiers modernes Frugès*, 1925. Quelle: Philippe Boudon: *Pessac de Le Corbusier*. Paris 1969, Bildapparat

bebauten Parzellen direkt gegenüber lagen, wie aus dem folgenden Bebauungsplan hervorgeht (Abb. 3). Alle Haustypen wiesen über das zugrunde liegende Standardmodul hinaus weitere Gemeinsamkeiten auf, die als charakteristisch für Le Corbusiers Architektur angesehen werden können. Er hatte sie über eine

Reihe an Entwürfen, unter anderem den *Maisons Dom-ino* und *Monol* sowie dem *Maison Citrohan*, entwickelt: grundsätzlich die Serienbauweise anhand von Standardelementen, darüber hinaus die an modernen Transportmitteln orientierten Fensterbänder, die Aufständigung, sodass sich eine Verkehrsfläche unterhalb des ersten Geschosses bildete, Flachdach und Dachterrasse, keine räumliche Trennung zwischen reinen Verkehrs- und Wohnflächen innerhalb der Wohnung. Genau diese Elemente der Architektur waren es dann auch, die den weitreichendsten Eingriffen durch die Bewohner unterliegen sollten.

Was im Einzelnen an den Wohnhäusern von Pessac verändert wurde, geht besonders aus den Fotostrecken hervor, die Boudon als eigenständigen Bildapparat an das Ende seiner Studie gestellt hat (Abb. 4). Die Fotografien auf der ersten Doppelseite beziehen sich noch auf die Wohnhäuser in Lège. Historische Aufnahmen zeigen mehr oder minder den jeweiligen ‚Urzustand‘ der Häuser, ihnen unmittelbar zugeordnet sind aktuelle Aufnahmen der Gebäude. Wie zu erkennen ist, an die Stelle des Flachdachs ein Satteldach getreten, Dachterrassen sind überbaut, die Fensterbänder erscheinen verkleinert, alle- samt Maßnahmen, über die die Häuser zugleich an den regionalen Hausbau angepasst wurden. Auf demselben Kontrast beruht auch die fotografische Dokumentation über die Wohnsiedlung in Pessac (Abb. 5). Nach einer ersten Übersicht über die verschiedenen Haustypen in Form aktueller Straßenansichten folgen auch hier Gegenüberstellungen von Gebäudeaufnahmen aus den späten 1920er und späten 1960er Jahren. Unterbrochen werden sie von einem Beispiel des regionalen Hausbaus in Gestalt der ‚échope bordelaise‘, welche durch Anbauten gekennzeichnet ist und damit einen notorischen Hang der Bewohner zum ‚aménagement‘ verriet – etwas, das sich auf die *Quartiers modernes Frugès* übertrug. Nicht immer wurde für die visuelle Dokumentation der Standpunkt der historischen Aufnahmen mit ihrem gleichermaßen monumentalisierenden und dynamisierenden Blickwinkel auf die Architektur eingenommen. Frontale Ansichten der veränderten Fassaden bis hin zu Bildmontagen, die am Beispiel der ‚Maisons en quinconce‘ den Rückbau der



● Abb. 4: Veränderungen an den Wohnhäusern in Lège. Quelle: Philippe Boudon: Pessac de Le Corbusier. Paris 1969, Bildapparat

Fensterbänder ‚in Serie‘ zeigen, Aufsichten auf die überbauten Dächer und Dachterrassen sowie Detailaufnahmen der an den Häusern und in den Gärten vorgenommenen Eingriffe dominieren den Bildapparat.

Für das historische Bildmaterial griffen Boudon und sein Team wesentlich auf die Fotografien zu Pessac von Sigfried Giedion zurück, die dieser in seinen Büchern *Bauen in Frankreich, Befreites Wohnen* und *Raum, Zeit, Architektur* veröffentlicht hatte.⁴⁹ Eine weitere Bildquelle war Le Corbusiers und Jeannerets *Œuvre complète*. Darin fanden sich ebenfalls Aufnahmen von Giedion⁵⁰ sowie mindestens eine Aufnahme Werner Hegemanns,⁵¹ die dieser 1925 bei einem Besuch Pessacs angefertigt hatte. Hinzu kam ein historisches Pressefoto aus der Tageszeitung *La Petite Gironde*.⁵² Die visuelle Rhetorik und Kontextualisierung der historischen Aufnahmen entging Boudon, wie er den ersten Kritiken über Pessac in der Tages- und Fachpresse überhaupt unterstellte, sich in ihrer Argumentation kaum zu unterscheiden und wesentlich Le Corbusier das Wort zu reden. Das lässt sich nur begrenzt aufrechterhalten. Paulette Bernège beispielsweise betonte in der von ihr herausgegebenen haushaltsökonomischen Zeitschrift *Mon Chez Moi* die Rationalität der Planung und das tayloristische Prinzip der Serienproduktion.⁵³ Aus der Perspektive einer effizienten Haushaltsführung würdigte Bernège an der ‚machine à habiter‘ zudem den Wohnkomfort

49 Dies betrifft in Boudon 1969 (Anm. 27) die Abb. 15 und 49.

50 Es handelt sich hierbei um die Fotografien mit den Legenden „Les petites maisons (façades peintes)“ und „La terrasse couverte au rez-de-chaussée“ auf den Seiten 81 und 85 des *Œuvre complète*. Beide liegen heute im gta-Archiv der ETH Zürich. In Boudon 1969 (Anm. 27) ist davon jedoch keine aufgenommen.

51 Die Autorenschaft Hegemanns der Fotografie auf Seite 82 (rechts unten) des *Œuvre complète* ist verbürgt durch den Bildnachweis in Steen Eiler Rasmussen: *Le Corbusier. Die kommende Baukunst?* In: *Wasmuths Monatshefte für Baukunst* 9 (1926), S. 378–393, hier S. 393.

52 Nicht alle Quellen der historischen Aufnahmen Pessacs sind dabei in Boudon 1969 (Anm. 27) nachgewiesen.

53 Paulette Bernège: *La machine à habiter*. In: *Mon Chez Moi. La revue d'organisation ménagère*, 15.11.1926, S. 239–243. Diesen Artikel zog Boudon als eine zentrale historische Quelle heran.

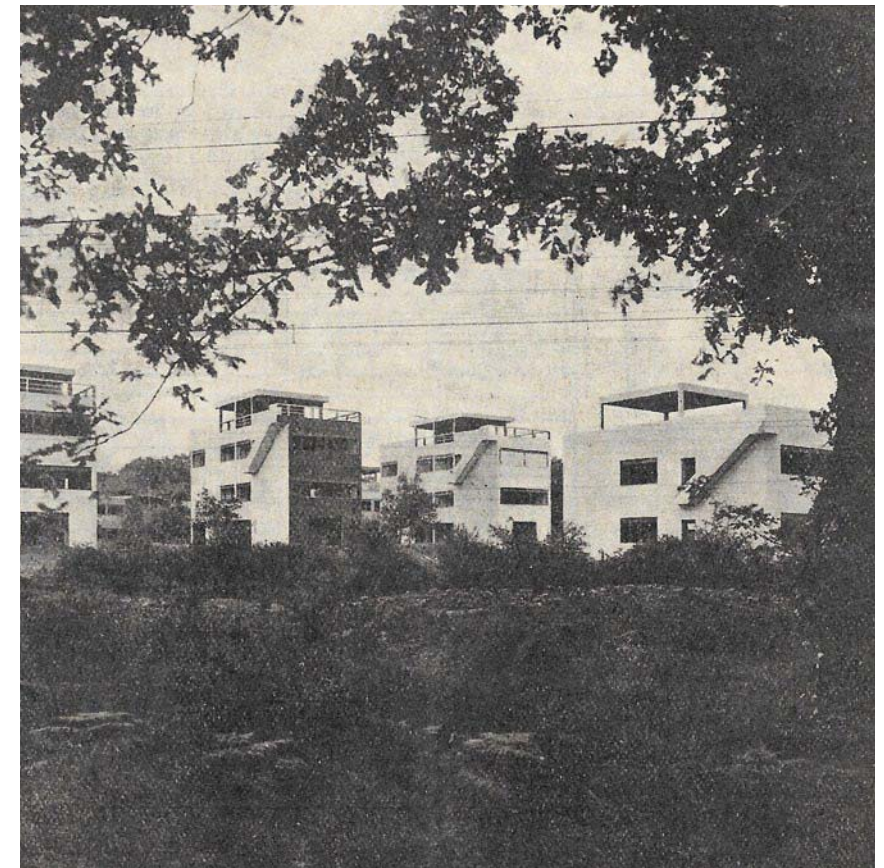


● Abb. 5: Veränderungen an den Wohnhäusern in Pessac am Beispiel des Haustyps ‚Maison en quinconce‘. Quelle: Philippe Boudon: Pessac de Le Corbusier. Paris 1969, Bildapparat

und die Hygienestandards. Dem Hygienen Diskurs konform hob sie auf das einfallende Sonnenlicht und die Durchdringung der Baukörper mit Luft ab. Diese Argumentation wurde in dem Artikel durch Fotografien unterstützt, die Pessac als eine in die Natur eingebettete Siedlung, als Gartenstadt, zeigen: Einem gerahmten Blick über die Dachterrassenlandschaft der Siedlung⁵⁴ folgen unter anderem zwei Aufnahmen, bei denen die ‚Maisons à arcades‘ und mehrere Häuser des Typs ‚gratte-ciel‘ hinter und zwischen Büschen und Bäumen im Bildvordergrund auftauchen (Abb. 6).

⁵⁴ Im Artikel der *Mon Chez Moi* wurde hier eine Fotografie verwendet, an der Le Corbusier und Jeanneret im *Œuvre complète*, S. 85, die Polychromie diskutieren sollten. Die hier aus dem Artikel aufgenommene Abbildung, die Pessac als eine ‚Gartenstadt‘ zeigt (vgl. Abb. 6), geht auf eine Fotografie Sigfried Giedions zurück (vorgehalten im gta Archiv der ETH Zürich). Sie wurde auch für eine Bildpostkarte zu den *Quartiers modernes Frugès* verwendet, vgl. Mazza 2002 (Anm. 48), Bildapparat.

Giedions eigene Besprechung der Wohnsiedlung in Bauen in Frankreich drehte sich hingegen um konstruktive und formalästhetische Aspekte. Fragen zum Wohnen, und das heißt zur Funktion und zum Gebrauch der Typenhäuser, reduzierte Giedion auf die Notwendigkeit, den industriellen Wohnungsbau zu einem zentralen Gegenstand der Architektur zu machen. Die im Vordergrund stehende Affinität zum Kubismus beziehungsweise Purismus hinsichtlich sich durchdringender Flächen und



● Abb. 6: Die *Quartiers modernes Frugès* als Gartenstadt in der Zeitschrift *Mon Chez Moi*, Fotografie Sigfried Giedion. Quelle: Paulette Bernège: *La machine à habiter*. In: *Mon Chez Moi. La revue d'organisation ménagère*, 15.11.1926, S. 239–243, hier S. 243



● Abb. 7: Puristische Flächen- und Raumkompositionen im Bildvergleich nach Sigfried Giedion. Quelle: Sigfried Giedion: *Bauen in Frankreich. Bauen in Eisen. Bauen in Eisenbeton* (1928), hg. v. Sokrates Georgiadis. Berlin 2000, S. 86 u. 87

Volumina visualisierte Giedion durch die Gegenüberstellung eines puristischen Gemäldes von Le Corbusier und einer Hinteransicht der ‚Maisons en quinconce‘ (Abb. 7). Der vor- und zurückspringenden Fassade der Häuserzeile mit ihren hellen und dunklen Außenwänden und ihren Fensteröffnungen entsprechen in der Schwarzweißabbildung des Gemäldes alternierende Flächen unterschiedlicher Helligkeit. Der Bildvergleich zielte auf Giedions Argument, dass Le Corbusiers Architektur weder Raum noch Plastik sei, sondern topologisches Beziehungsgefüge von innen und außen. Andere Fotografien Giedions betreiben über Untersichten, diagonale Bildfluchten oder angeschnittene Bildformate in den Publikationen zugleich eine Monumentalisierung und gewisse Dynamisierung der einzelnen Gebäude, ohne dass sie schon dem Neuen Sehen

entsprechen⁵⁵ (Abb. 8). Es greift hier, was im selben Maße für Le Corbusiers eigenen Umgang mit der Fotografie festgestellt worden ist: die Publikation seiner Bauten über eine genau kalkulierte Auswahl von Ansichten und damit in gewisser Hinsicht die Schaffung von ‚Ikonen‘ der Architektur mittels der Fotografie.⁵⁶ Dass Giedion Ende der 1920er Jahre auch anderes an den Wohnhäusern in Pessac sah und dokumentierte, zeigen einige Aufnahmen aus seiner Fotosammlung,⁵⁷ die er nicht in seine Schriften aufnahm. Auf ihnen wurden bereits eine erste Verwilderung der Dachterrassen und Fassadenschäden durch die ohne Dachüberstände und äußere Fensterlaibungen zu Kuben gefügten Außenwände sichtbar, beides übrigens Punkte, die in den Interviews von Boudons Studie immer wieder zur Sprache kamen.

Ein weiterer wichtiger Artikel des Architekten Steen Eiler Rasmussen über Pessac in *Wasmuths Monatsheften für Baukunst* versuchte zum einen, das Neue an der Architektur von Le Corbusier, nämlich die Überwindung von Masse und Raum zugunsten von Linie und Fläche, wahrnehmungsästhetisch her-zuleiten. Auch hier kam der Gegenüberstellung eines puristischen Gemäldes (von Amédée Ozenfant) und einer Innenansicht von Le Corbusiers Villa La Roche in Auteuil, Paris, die Funktion eines visuellen Beweises zu. Zum anderen imaginierte Rasmussen die Wohnsiedlung zu einem Zeitpunkt im Gebrauch, als sie noch nicht bewohnt war: „Man denke sich die ganze Siedlung bewohnt, die flachen Dächer von dem lebendigen Pflanzenwuchs der hängenden Gärten überwuchert, in den überschatteten Küchenhöfen wehen die bunten, trocknenden Wäschestücke im Winde, während Kinder spielend hin und her laufen.“ Um dem die Frage anzuschließen: „Ist dies nun die kommende Baukunst?“⁵⁸ Tatsächlich

55 Zur Fotografie bei Giedion vgl. Werner Oechslin, Gregor Harbusch (Hg.): *Sigfried Giedion und die Fotografie. Bildinszenierungen der Moderne*. Zürich 2010.

56 Folgende Zahlen in Bezug auf Le Corbusiers Fotosammlung zu Pessac sind aufschlussreich: „Del quartiere residenziale a Pessac, invece, su 150 fotografie realizzate,

solo 6 vengono pubblicate 4 o più volte, di queste 6 solo una, che è una fotografia realizzata da Sigfried Giedion, viene pubblicata più di 5 volte.“ Giovanni Fanelli: *Introduzione*. In: Mazza 2002 (Anm. 48), S. 9–17, hier S. 16.

57 Vorgehalten im gta Archiv der ETH Zürich.

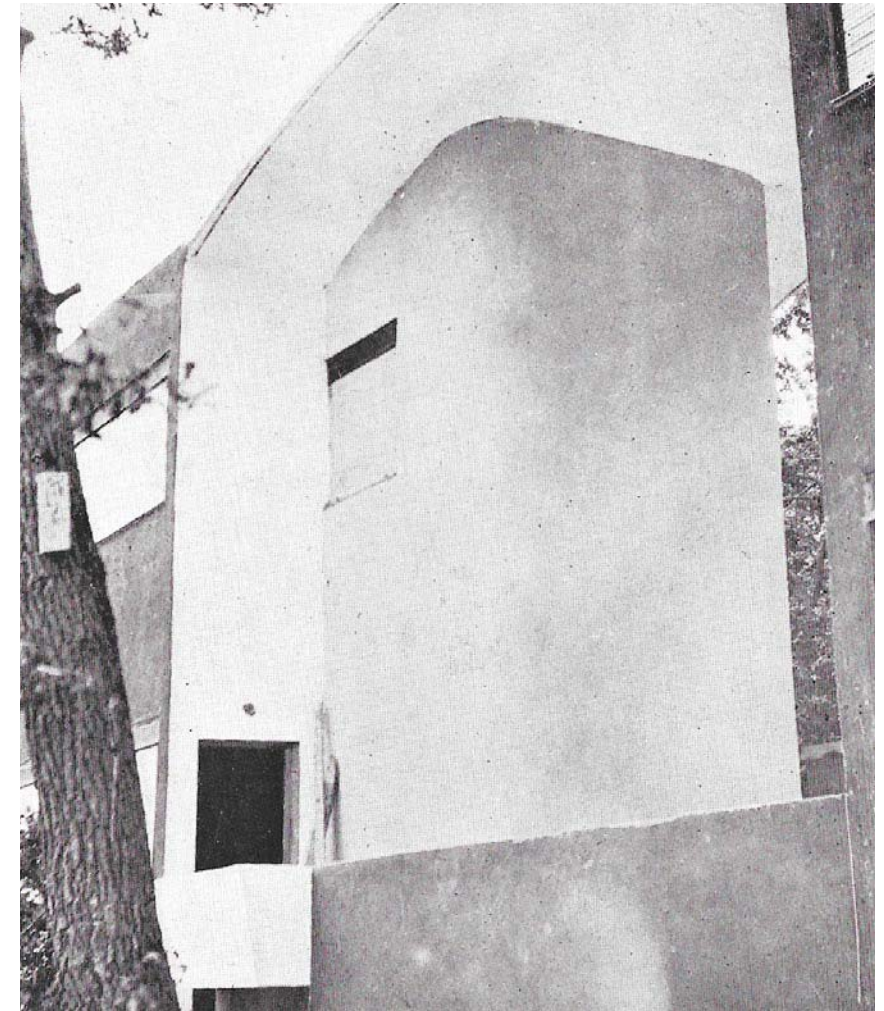
58 Rasmussen 1926 (Anm. 51), S. 386.



entschied sich für Rasmussen der Wert der neuen Baukunst weniger an der visuellen Wirkung des Gebauten, sondern an seinem Zweck und seinem Gebrauch. Und hier fiel die Antwort in Bezug auf die *Quartiers modernes Frugès* vorläufig negativ aus. Die Zweckmäßigkeit stellte Rasmussen allein schon deshalb in Frage, weil die Außenwände der Wohnhäuser kaum dämmten und, erschwerender noch, die Baukosten trotz aller Einsparungen am Ornament das Budget derjenigen überstiegen, für die sie gebaut worden waren. Stand schon dies einer zweckorientierten Nutzung der Häuser entgegen, dann erkannte Rasmussen in der fehlenden Berücksichtigung der Wohnbedürfnisse und des Geschmacks der zukünftigen Bewohner ein noch größeres Hindernis: Schlicht „unbrauchbar“ nannte er die Wohnsiedlung im Hinblick auf die „Arbeiterbevölkerung“.⁵⁹ Was Le Corbusier auf Seiten von Zweck und Gebrauch einbüßte, sprach ihm Rasmussen hingegen auf ästhetisch-poetischer Seite zu. ‚Firmitas‘ und ‚utilitas‘ vernachlässigend hatte Le Corbusier für Rasmussen in Pessac auch ohne Ornament der ‚venustas‘ gehuldigt, er hatte Architektur als Kunst betrieben.

Boudon sah über diese unterschiedlichen Kontexte des historischen Bildmaterials hinweg. Unabhängig von der visuellen Argumentation, die die Fotografien in den Kritiken der 1920er Jahre jeweils übernahmen, nutzte er sie als neutrale historische Bildquellen, die einen Urzustand der Wohnsiedlung wiedergeben sollten. Eine objektive Betrachtung dieses Urzustandes hat es jedoch nie gegeben, schon in die historischen Ansichten der Wohnbauten haben sich bestimmte Denk- und Sehweisen eingeschrieben. Hätte Boudon allein die nicht veröffentlichten Fotografien Giedions von Pessac den aktuellen Aufnahmen der Studie gegenübergestellt, der Kontrast wäre geringer ausgefallen. So aber wird dem Betrachter ein von allen Spuren der Herstellung, der Witterung und des ersten Gebrauchs weitgehend befreites, zudem monumentalisiertes und dynamisiertes Bild der *Quartiers modernes Frugès* vermittelt, das zu den vielgestaltigen und kleinteiligen Änderungen an und in den Häusern in einen scharfen

59 Ebd., S. 392.



● Abb. 8: Monumentalisierung durch Untersicht am Beispiel des Haustyps ‚Maison à arcades‘, Fotografie Sigfried Giedion. Quelle: Le Corbusier, Pierre Jeanneret: *Œuvre complète de 1910–1929* (1929), hg. v. Willy Boesiger, Oscar Stonorov, neu aufgelegt. Zürich 1937, S. 85

Widerspruch tritt. Eben darüber entfaltet Boudons Bildapparat aber seine eigene Argumentationskraft. Die Gegenüberstellung der beiden Bildkorpora zeigt nicht nur ein zeitliches Vorher und Nachher, sie kontrastiert auch einen abstrakten Planungswillen und die konkrete Lebenswirklichkeit, das eine ideale Modell und die Vielzahl seiner möglichen Realisationen.



Mehr noch als die Sprache evidentialisierten die Fotografien in Boudons Studie den Gebrauch von Architektur, indem sie ihn unmittelbar sichtbar machten. Die Fotografien leisteten das nicht, weil sie den Gebrauch im Vollzug zeigten, was das statische Bild der Fotografie schlechterdings nicht kann, sondern weil sie ebene Spuren abbildeten, die der Gebrauch am materiellen Baukörper hinterlassen hatte: eine Art spontanes Ornament. Ohne diese Formen der Aufzeichnung wäre der Gebrauch womöglich dort geblieben, wo Benjamin ihn vermutet hatte: im taktilen Verkehr mit den Dingen, über den sich die tastende Hand und der sich bewegende Körper in der Regel nur dann Rechenschaft ablegen, wenn sie Widrigkeiten erfahren.

Der Körper des Architekten

Und was heißt das für Pessac? Bezeugten all die Veränderungen an den Wohnhäusern der Siedlung das Scheitern von Le Corbusier? Ja und nein. Die An- und Umbauten hatten seinen rationalen Plan, sein ideales Modell des Wohnhauses subversiv unterlaufen. Gleichzeitig hatten die auf der Grundlage dieses Planes errichteten Wohnhäuser mit ihren vergleichsweise freien Grundrissen und offenen Räumen wie Dachterrasse, Terrasse und Freifläche durch Aufständigung im Erdgeschoss den Bewohnern eine Vielzahl an Möglichkeiten eröffnet, die Häuser nach ihren Bedürfnissen umzugestalten. Sie hatten also im besten Sinne des Wortes dem ‚aménagement‘ gedient. Die Differenz zwischen Plan und Ausführung, Denken und Tun wurde auf diesem Hintergrund in den Körper des Architekten selbst hineinverlegt. Oder wie Lefebvre über das Verhältnis von bewusster Planung und unbewusstem, sich verselbständigem Tun bei Le Corbusier schrieb: „[...] der Architekt-Urbanist [Le Corbusier] wollte das durch die technische Vernunft bestimmte Funktionale und entwarf einen vorausberechneten, geometrischen Raum, gebildet aus Kuben und Kanten, aus Hohlräumen und Körpern, aus homogenen Volumina. [...] Was machte Le Corbusier in Wirklichkeit? Vielleicht weil er Genie hatte, vielleicht weil die begabtesten Menschen niemals genau nur das machen,



was sie machen wollten [...], stellte er einen relativ formbaren, veränderbaren Raum her“.⁶⁰ Er hatte einen Raum entworfen, dem sich die Bewohner nicht passiv einfügten, sondern den sie aktiv bewohnten.

60 „[...] l'architecte-urbaniste [Le Corbusier] voulut du fonctionnel déterminé par les raisons techniques, et conçut un espace prévu, géométrique, composé de cubes et d'arêtes, de vides et de pleins, de volumes homogènes. [...] Que fit en réalité Le Corbusier? Peut-être parce qu'il avait du génie, peut-être parce que jamais les hommes les plus doués ne font exactement ce qu'ils avaient voulu [...], il produisit un espace relativement plastique, modifiable.“
Henri Lefebvre: Préface. In: Boudon 1969 (Anm. 27), S. 9 f., hier S. 9.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Universitätsverlag der TU Berlin, 2018

<http://verlag.tu-berlin.de>

Fasanenstr. 88, 10623 Berlin

Tel.: +49 (0)30 314 76131 / Fax: -76133

E-Mail: publikationen@ub.tu-berlin.de

Alle Teile dieser Veröffentlichung – sofern nicht anders gekennzeichnet – sind unter der CC-Lizenz CC BY lizenziert.
Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Lektorat: Eva Maria Froschauer, Christiane Salge

Gestaltung: Stahl R, www.stahl-r.de

Satz: Julia Gill, Stahl R

Druck: docupoint GmbH

ISBN 978-3-7983-2940-9 (print)

ISBN 978-3-7983-2941-6 (online)

ISSN 2566-9648 (print)

ISSN 2566-9656 (online)

Zugleich online veröffentlicht auf dem institutionellen
Repositorium der Technischen Universität Berlin:
DOI [10.14279/depositonce-6019](https://doi.org/10.14279/depositonce-6019)
<http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-6019>

Der Tagungsband versammelt Beiträge des 2. Forums Architekturwissenschaft zum Thema Architektur im Gebrauch, das vom 25. bis 27. November 2015 im Schader-Forum in Darmstadt stattfand. Die Beiträge nähern sich dem Thema grundlegend in zwei Perspektiven. Zum einen interessiert die lebensweltliche Verankerung von Architektur: die Gebrauchserfahrungen und die vielfältigen Weisen, in denen das Gebaute im Alltag jedes Menschen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden die Vorstellungen vom Gebrauch in Prozessen des Planens und Bauens untersucht. Dabei treten unweigerlich auch Spannungs-verhältnisse auf - zwischen Planerinnen und Nutzern, aber auch zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen. Sowohl in theoretischen Auseinandersetzungen zu einem Begriff von Gebrauch in der Architektur als auch in empirischen Studien zu einzelnen Bauten und Bautypen, zeitgeschichtlichen Gebrauchsphänomenen und Situationen des Alltags wird dem auf den Grund gegangen.

Universitätsverlag der TU Berlin
ISBN 978-3-7983-2940-9 (print)
ISBN 978-3-7983-2941-6 (online)